

PIPER

WAS

AUF

DAS

ENDE

FOLGT

ROMAN

CHRIS WHITAKER

EXKLUSIVE
LESEPROBE

SPIEGEL
Bestseller-
Autor





CHRIS WHITAKER

arbeitete 10 Jahre als Finanztrader, bevor er sein Leben änderte und sich dem Schreiben zuwandte. Mit »Von hier bis zum Anfang« (GUARDIAN Buch des Jahres 2020) gelang ihm ein Sensationserfolg und der internationale Durchbruch. Whitaker lebt zusammen mit seiner Ehefrau und drei Kindern in Hertfordshire.



1

Und jetzt der Clown

Jim ließ die Jalousien herunter, stöpselte das Telefon aus und legte das Band ein. Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, atmete durch und drückte auf Start.

Das Rauschen war ein vertrautes, aber deshalb nicht weniger beunruhigendes Geräusch. Er wusste, was ihn erwartete.

Er übersprang die einleitenden Bemerkungen und hörte weiter, als Jess' Stimme ertönte.

»Das Babyfon ist so ein neues Modell mit Monitor. Unten in Harrys Zimmer ist eine kleine Kamera installiert, die Basisstation steht neben meinem Bett. Ich war nervös, weil Harry unten in seinem Zimmer schlief, vor allem weil es zwei Stockwerke tiefer liegt, im Tiefparterre. Ziemlich weit bis da runter. Das Haus ist eigentlich nicht geeignet für eine Familie. Aber Michael mochte es trotzdem.«

Jim drehte etwas lauter und schloss die Augen. Er hörte, wie sie einen Schluck Wasser trank, und zuckte leicht zusammen, als das Glas ihre Zähne berührte.

»Das Wort ›Tiefparterre‹ ist mir lieber, so hat es auch der Makler genannt. ›Keller‹ gefällt mir nicht, das klingt so gruselig, so dunkel und kalt. Trotzdem, Harrys Zimmer ist schön. An den Wänden kleben Tiersticker, die Decke haben wir blau gestrichen, himmelblau.«

Sie hustete leicht und rutschte auf ihrem Stuhl herum.

»Es hat ein paar Wochen gedauert, bis ich mal länger als eine Stunde schlafen konnte. Ohne einen Blick auf den Monitor zu werfen, um nachzusehen, in welcher Lage er schlief oder ob er die Decke vom Bett gestrampelt hatte. Durch die Nachtsichteinstellung glühte das Zimmer irgendwie gespenstisch grün, dann sah seine Haut so blass aus, dass ich glaubte, es ist ihm eiskalt da unten.«

Sie lachte. Es war ein kurzes, nervöses Lachen.

»Ich wusste eigentlich nicht, warum ich mich damals in der Nacht aufgesetzt habe, warum ich schwitzte, warum ich so starkes Herzklopfen hatte. Ich weiß noch, dass ich den Wecker nahm und sah, dass es 3:19 Uhr war. Komisch ... an was man sich so erinnert.«

Wieder eine Pause, wieder ein Hüsteln.

»Ich sah auf den Monitor und sträubte mich dagegen, nach ihm zu schauen. Dieser Kontrollwahn hat mich verrückt gemacht ... Schließlich war er schon drei, kein Baby mehr. Ich griff nach dem Wasserglas ... Mein Hals war trocken und kratzig ... Bin mir nicht sicher ... Vielleicht wurde ich krank ... eine Erkältung oder so was.«

Sie räusperte sich. *»Bin ich zu geschwätzig?«*

Er hörte seine eigene Stimme. Gelassen, beruhigend, routiniert. *»Nein, du machst das gut.«*

»Ich habe mich wieder hingelegt und auf den leeren Bildschirm geschaut. Alles in Ordnung. Harry ging es gut. So war das jede Nacht, seit Michael weg war. Ich war ein Wrack ... Ich bin ein

Wrack, völlig am Arsch. Die Frau, die ich mal war ... weg, verschwunden ... Ich bin mir nicht mal sicher, ob ich mich überhaupt noch an sie erinnere. Ich frage mich, ob ich sie jemals wiedersehe ... ich meine, diese Person. Hört sich das verrückt an?»

Er hatte sanft gelächelt und den Kopf geschüttelt.

»Meine Mutter hat gesagt, das braucht einfach seine Zeit, bis ich wieder in die Spur komme. Aber wie viel Zeit? Wie lange geht das so weiter, bis es wieder besser wird? Sie weiß es auch nicht, sie kann es mir nicht sagen. Ich warte auf den Tag, an dem ich nicht mehr an Michael denken muss, an dem der Schalter umgelegt ist, von Dunkel auf Hell. Gleichzeitig habe ich eine Heidenangst davor, neu anzufangen, dafür liebe ich ihn zu sehr. Verstehst du das, Jim?»

Er hatte ihr in die Augen geschaut und leicht genickt.

»Ich frage mich, wann ich wieder imstande bin, mich an den Esstisch zu setzen und nicht darüber nachzudenken, mit wem er isst oder, noch schlimmer, mit wem er schläft. Es ist wie eine Krankheit, die einen auffrisst. Ich atme ihn ein, aber nie aus. Bedeutet das, dass ich völlig am Arsch bin, Jim? Es ist einfach nicht gerecht. Er ist einfach zur Tür rausgegangen. Für ihn ist es ein Leichtes, jemand anderes zu finden. Ich bin jetzt eine alleinerziehende Mutter, die mit dem Ballast, die, wenn nicht ein kleines Wunder geschieht, nie mehr einen anständigen Kerl erwischt ... einen, der Vater für das Kind eines anderen Mannes sein will. Wer will das schon? Ich meine, ehrlich jetzt? Ich versuche, diesen Gedanken zu verdrängen. Aber als

ich nachts im Bett lag ... damals in der Nacht ...«

Sie versank in tiefes Schweigen.

Sie machten eine Pause. Diesmal, weil sie auf die Toilette musste.

Er dachte daran, das Band anzuhalten – das tat er immer an dieser Stelle. Er fuhr mit dem Finger über die Taste und zog ihn zurück, als ihre Stimme wieder ertönte.

»Es dauerte eine ewig lange Stunde, bis ich mich langsam entspannte. Ich konnte kaum noch die Augen aufhalten, meine Gedanken schweiften ab. Und dann hörte ich es.

Ein Flüstern.

›Jessica.«

Ich riss die Augen auf, mir stockte der Atem. Ich schaute auf den Monitor. Er war noch dunkel, das grüne Licht brannte noch.

Ich musste mir das eingebildet haben. Reiß dich zusammen, Jess. Das habe ich gedacht, Jim. Meine Gedanken spielten mir wieder einen Streich, so wie damals, als Michael mich zum ersten Mal verlassen hatte. Damals war es nicht so schlimm gewesen, weil Harry in meinem Bett geschlafen hatte – ich wollte das so, seinetwegen. Aber auch für mich. Dabei wollte er eigentlich gar nicht. Stell dir das vor. Ein dreijähriger Junge, der alleine schlafen wollte. So erwachsen.«

Sie räusperte sich.

»Ich setzte mich auf. Meine Hand zitterte, als ich nach dem Wasserglas griff.«

Er erinnerte sich, dass ihre Wangen glühten und ihre

Augen unruhig umherblickten.

»Dann habe ich es wieder gehört.

›Jessica.«

Immer noch flüsternd, aber ein bisschen lauter diesmal.«

Ihre Worte überschlugen sich.

»Ich ließ das Glas fallen. Ich hob den Monitor hoch und drückte auf den Knopf. Ich beruhigte mich wieder, als ich sah, dass Harry mit den Händen über dem Kopf auf dem Rücken lag und fest schlief. Seit er ein Baby war, schlief Harry so. Ich musste mir das eingebildet haben. Nur eine Stimme in meinem Kopf. Das habe ich mir immer wieder eingeredet. Das macht man eben ... Man rationalisiert. Ich beobachtete ihn, bis der Bildschirm wieder dunkel wurde. Ich stellte ihn wieder auf den Nachttisch und zwang mich dazu, mich wieder hinzulegen. Ich dachte, ich drehe durch, Jim. Ich nahm mir vor, am Morgen meine Mutter anzurufen und es ihr zu erzählen. Vielleicht kämen dann die Männer in den weißen Kitteln und würden mich irgendwohin bringen.

Ich konnte nicht wieder einschlafen. Immer wieder ging mir der Gedanke durch den Kopf, was, wenn ich mir das nicht eingebildet hatte? Was, wenn jemand in Harrys Zimmer war? Die Kamerasteuerung. Ich hatte die Kamerasteuerung vergessen. Ich nahm wieder den Monitor vom Nachttisch. An der Seite befanden sich vier Pfeile, mit denen man die Kamera bewegen konnte. Ich drückte auf den rechten Pfeil. Das Kameraauge fuhr an seinem Bett entlang, vorbei an seiner Spielzeugkiste, an dem Schaukelpferd und dem Bobby-Car. Ich hoffte, die Kamera würde kein

Geräusch machen. Er schlief erst seit Kurzem durch, eine große Sache für einen Jungen, der vorher immer alle paar Stunden aufgewacht war.«

Jim konnte das Kratzen hören, als sich ihre Fingernägel vor Panik in den Tisch verkrallten.

»Die Kamera erfasste jetzt die gegenüberliegende Wand. Ich schwenkte wieder zurück. Und dann, kurz bevor das Bett wieder ins Bild kam, sah ich etwas. Ich bewegte die Kamera zurück auf Harrys Gesicht. Er sah so ruhig aus, Jim, so friedlich.«

Sie sprach jetzt leise, fast im Flüsterton.

»Ich drückte unregelmäßig auf den Pfeil. Ruckartig bewegte sich das Bild langsam nach rechts.

Ich drückte wieder. Das Bild ruckelte weiter.

Wieder und wieder ...«

Sie hielt inne und rang nach Luft.

An diesem Punkt hatte er eine Pause machen wollen, hatte schon den Mund geöffnet, sagte dann aber doch nichts.

»Und dann blieb das Bild an dem Schaukelstuhl hängen, der in der Zimmerecke gegenüber steht.

Ich sah eine Gestalt in dem Schaukelstuhl, konnte aber nichts erkennen, es war zu weit weg.

Ich wusste nur, dass da keine Gestalt sein sollte.

Jeden Abend sitze ich mit Harry auf dem Schoß in dem Schaukelstuhl und lese ihm eine Geschichte vor. Ich kniff die Augen zusammen und schaute angestrengt.

Ich drückte auf den Zoomknopf und sah, wie die Gestalt langsam zu etwas wurde, das ich erkannte.

Ein Mann.

Ein Mann im Zimmer meines Sohnes.«

Ihre Stimme begann, heftig zu zittern.

»Der Mann trug eine Clownsmaske.«

Er schluckte und merkte, dass sein Hals trocken war.

»Ich schrie, ließ den Monitor fallen und griff nach dem Telefon.

Ich hielt es an mein Ohr, aber die Leitung war tot ... der Sturm. Ich lief durchs Schlafzimmer und blieb abrupt stehen, als ich etwas unter meinen Füßen spürte. Fast hätte ich wieder geschrien, aber dann sah ich das Glas auf dem Boden. Wasser. Das Wasser, das ich verschüttet hatte.«

Die Kratzgeräusche wurden lauter, schneller.

»Ich schlich die erste Treppe hinunter, wischte mir den Schweiß aus den Augen.

Ich lief durch den Flur und in die Küche. Ich konnte draußen den Regen sehen, weil ich die Jalousien nicht heruntergelassen hatte. Ich ging zum Messerblock und zog das größte heraus, das Tranchiermesser. Auf der zweiten Treppe nach unten blieb ich stehen und lauschte.

Mein Herz klopfte so schnell, Jim, dass ich nichts anderes hören konnte.

Bumm.

Bumm.

Wieder und wieder.

Ich holte Luft und lief zur Tür, drückte den Griff hinunter und stürzte ins Zimmer.

Ich schrie und schlug auf den Lichtschalter, umklammerte das Messer so fest, dass meine Fingerknöchel weiß wurden, und starrte auf den Schaukelstuhl.

Kein Clown.

Dann schaute ich zu Harrys Bett.

Ich ließ das Messer fallen und sank auf die Knie.

Mein Sohn war nicht da.

Er war weg.

Harry war weg.«

Jim rieb sich die Augen. Seine Schultern waren verkrampt. Er atmete schwer.

Er blieb noch lange im Dunkeln sitzen und hörte ihrem Weinen zu. Er musste sich zwingen, das Band anzuhalten.

2

Nadelstreifen und Termiten

Es war heiß draußen. Viel zu heiß für den schweren Wolanzug, erst recht für einen Dreiteiler. Aber da es der einzige mit Nadelstreifen gewesen war, hatte Manny darauf bestanden, dass seine Mutter ihn kaufte. Es half, dass er um die Hälfte heruntergesetzt war. Also hatte sie nachgegeben.

Als er aus dem Ford Escape stieg, klebte ihm das schweißnasse, gestärkte weiße Baumwollhemd seines Vaters am Rücken. Er schaute hinunter auf seine Schuhe – schwarze Budapester, die so sehr glänzten, dass sich der Fedorahut, der fest auf seinem Kopf saß, darin spiegelte. Der Scheißhut hatte nur Größe M und tat ihm richtig weh. Mr. Phillips aus dem Herrenbekleidungsgeschäft auf der Main Street hatte ihm gesagt, dass er eigentlich einen in XL brauchte, während er das Maßband um seinen Kopf gelegt und dabei einen langen Pfiff ausgestoßen hatte. Er könnte ihm einen bestellen, aber für einen Kopf dieser Größe müsste der extra angefertigt werden, und das könnte Wochen dauern.

Manny drehte sich wieder zum Wagen um und schaute böse zu seiner hupenden und winkenden Mutter.

Er hatte sie angefleht, einen alten Cadillac oder einen Lincoln zu kaufen. Aber dann hatte der muskulöse Fordhändler mit dem Dreitagebart und dem blauen Silberblick angefangen, mit ihr zu flirten, und sie war dahingeschmolzen. Er

hatte sie so zugetextet, dass sie ihm wahrscheinlich auch die Gummisohlen seiner Schuhe abgekauft hätte. Seit Mannys Vater abgehauen war, verhielt sie sich so: wie eine läufige, noch dazu alte Hündin. Während sie über den Hof mit den Gebrauchtwagen liefen, hatte Manny sich damit abgefunden, dass sein erstes Auto, das außer ihm auch seine Mutter benutzen würde, ein Ford Escape sein würde. Das Mindeste, was er sich vorgestellt hatte, war ein schwarzer Wagen gewesen, natürlich mit dunkel getönten Scheiben. Aber dann hatte ihnen der Muskelmann mit dem Silberblick ein Modell in Enteneiblau gezeigt. Während seine Mutter um den Wagen herumging, hatte der Muskelmann augenzwinkernd gesagt, er könne ihr einen guten Preis machen.

»Ohne Scheiß«, hatte Manny gesagt. »Welcher andere Penner würde sich schon einen Wagen in Enteneiblau andrehen lassen?« Aber sein Flehen war letztlich auf verknallte Ohren gestoßen.

Als sie die Papiere unterschrieb, hatte Manny sich mächtig zusammenreißen müssen, um nicht in Tränen auszubrechen. Aber dann hatte ihn der Muskelmann von oben bis unten gemustert und seine Mutter gefragt, warum ihr Sohn aussehe wie ein Gangster aus den Fünfzigerjahren, und er hatte sich schon viel besser gefühlt. Die Menschen begannen, ihn zu bemerken. Und das lag nicht nur an seiner Kleidung. Die siebzehn Wochen, seit denen er seine Oberlippe nicht mehr rasierte, begannen Früchte zu tragen.

Jetzt spiegelte sich die Sonne in der enteneiblaunen Karosserie, als der Escape aus seinem Blickfeld verschwand. Manny seufzte, drehte sich um und ging auf das Schultor zu.

»Scharfes Outfit, Manny.«

Manny drehte sich zu seinem besten Freund und zukünftigen Consigliere Abel Goldenblatt um. Nicht, dass er sich hätte umdrehen müssen, um zu sehen, wer da mit ihm sprach. Abel hatte eine tiefe Stimme, eine grotesk tiefe Stimme. Und wenn man sich diese grotesk tiefe Stimme mit seiner grotesk großen und grotesk dünnen Gestalt zusammendachte, dann war das Ergebnis ... nun ja ... grotesk.

»Scheiße, Abe. Ich hab dir doch gesagt, dass du ab sofort meinen anderen Namen benutzen sollst.«

»Tut mir leid, hab's schon wieder vergessen.«

Manny runzelte die Stirn und ging langsamer, als er merkte, wie ihm der Schweiß von der Stirn auf den Kragen seines Hemdes lief, das ihm am Hals sicher zwei, drei Zentimeter zu eng war.

»Ich hab's dir tausendmal gesagt, nenn mich einfach ›M‹. Für seine engsten Vertrauten ist Tony Soprano schließlich auch nur ›T‹.«

»Stimmt, tut mir leid, M. Muss ich in der Klasse auch M sagen?«

»Natürlich. Sonst kann es sich ja keiner merken. Hast du

dir einen Namen für dich überlegt?«

Abe zuckte mit den Achseln. Sein Mangel an Engagement war offensichtlich.

Manny schaute ihn an und beklagte sich nicht zum ersten Mal über den Vornamen seines Freundes. »Was sind das für kranke, abgedrehte Eltern, die ihren einzigen Sohn Abel nennen? Okay, du bist Jude, aber es gibt haufenweise jüdische Namen, die besser sind als Abel.«

»Eigentlich finde ich Abe ziemlich cool. Biblische Namen erleben gerade eine Renaissance. Mein Cousin hat seinen Sohn gerade Binyamin getauft.«

»Du meinst Benjamin.«

Abe schüttelte den Kopf.

»Du kannst bei einem einwandfrei guten Namen nicht einfach ein paar Buchstaben austauschen.«

»Das ist ein richtiger Name. Binyamin ... Netanyahu.«

»Weißt du was? Bei der Hälfte von dem, was du so erzählst, habe ich nicht die geringste Scheißahnung, wovon du überhaupt redest.«

Abe lachte. »Du hörst dich genauso an wie meine Tante Devorah.«

Manny grinste. »Erwischt. Guter Konter. Touché.«

Abe runzelte die Stirn.

Manny zupfte an seinem Kragen.

»Ich kann's nicht glauben, Mann, dass wir bald durch sind mit der Schule. Dann sind wir frei«, sagte Abe und

schob mit dem Zeigefinger seine Brille hoch.

»Hast du deine Mutter gefragt, ob wir den Volvo umlackieren können?«

»Noch nicht.«

»Und denk dran, sie auch wegen der Fenster zu fragen. Auf schwarze Scheibenfolie kriege ich zwanzig Prozent Rabatt. Die muss man aber vorsichtig kleben, sonst gibt's Blasen.«

Abe schaute ihn nervös an. »Schwarze Scheiben, das erlaubt meine Mutter sicher nicht. Dann sieht sie nichts mehr. Du weißt doch, wie schlecht sie sieht.«

Vor Mannys geistigem Auge erschien Mrs. Goldenblatt, deren Brille dickere Gläser hatte als die ihres Sohnes. Das Gestell hatte bereits eine bleibende Vertiefung auf ihrer Nase hinterlassen.

»Verdammte Scheiße, Abe. Wie sollen wir Kohle eintreiben, wenn wir nicht entsprechend auftreten? Apropos, du musst dir einen neuen Anzug kaufen.«

»Was stimmt mit dem nicht? Der ist von Brooks Brothers. Den habe ich, wenn du dich erinnerst, erst letztes Jahr zur Bar-Mizwa meines Neffen bekommen. Den sollte ich eigentlich bei diesem Wetter gar nicht tragen. Soll über dreißig Grad werden heute. Das ist gefährlich, sagt meine Mutter, ich könnte einen Hitzschlag bekommen.«

»Der ist hellbraun. Gangster tragen kein Hellbraun.«

»Das ist nicht Hellbraun. Der Typ in dem Laden meinte,

das ist *Trüffelbeige*. Er meinte, das ist bei meiner Figur vorteilhafter als ein dunklerer Ton ... macht mich breiter.«

Manny schaute ihn von oben bis unten an und seufzte.

»Und bei wem treiben wir eigentlich die Kohle ein? Und wann soll das ablaufen? Meine Mutter hat mir für den Sommer einen Job bei Mr. Berlinsky besorgt, also muss das irgendwann außerhalb der Arbeitszeit passieren.«

»Mr. Berlinsky? Der jüdische Metzger? Der steht auf meiner Liste mit den Leuten, die zahlen müssen. Da kannst du nicht arbeiten, Abe. Keine Chance. Die Leute lachen sich tot, wenn sie sehen, dass ich zusammen mit einem Metzgerburschen Kohle eintreibe. Wahrscheinlich stinkt du auch noch nach rohem Fleisch. Mir wird schon schlecht, wenn ich nur dran denke.«

»Ich kapier's immer noch nicht. Wir zwei als Gangster, obwohl ich Jude bin, okay. Aber warum sollten uns diese Leute bezahlen?«

Manny riss sich zusammen, um nicht schreien zu müssen.

»Erstens, es spielt keine Rolle, dass du Jude bist. Italiener und Juden arbeiten seit Generationen zusammen. Nimm nur Lucky Luciano und Meyer Lansky. Scheiße, Mann, die waren allererste Liga.«

»Aber du bist kein Italiener, du bist Mexikaner.«

Manny biss sich in die Faust.

»Der Großonkel meines Vaters hat eine Italienerin geheiratet. Rosa. Das heißt, meine Cousins und Cousinen

sind Italiener, weshalb meine Familie zum Teil italienisch ist, weshalb *ich* zum Teil italienisch bin. Und zweitens müssen sie bezahlen, weil, wenn sie nicht bezahlen, dann fängt hier in der ganzen Gegend die Kacke zu dampfen an. Glaubst du, Mrs. Parker ist scharf darauf, dass in ihrem Tearoom die Milch ausgeht? Oder Mr. Ahmed ist scharf darauf, dass seiner Reinigung der Strom abgestellt wird? Scheiße, Mann, natürlich nicht. Also werden sie bezahlen. Die hatten es viel zu lange viel zu einfach. Wird Zeit, dass denen mal jemand zeigt, wo der Hammer hängt.«

Abe schob seine Zweifel beiseite und stieß die Tür zum Klassenzimmer auf.

Als die anderen sie sahen, brachen sie in Gelächter aus. Auch der Lehrer lachte.

Roger spürte, wie sein Herz schneller schlug, als er den Computer einschaltete. Der Bildschirm war groß, und da der Fuß transparent war und man keine Kabel sehen konnte, schien er in der Luft zu schweben.

Er hatte eigentlich keine Verwendung für ein Arbeitszimmer, aber der Innenarchitekt hatte darauf bestanden. Der Bürostuhl von Herman Miller war mit Leder bezogen, der Schreibtisch bestand aus schwerer Eiche. An den Wänden gab es Regale mit ordentlich aufgereihten Büchern, von Klassikern bis zu Nachschlagewerken. Alle unberührt.

Während der Bildschirm zum Leben erwachte, schaute Roger zu der gerahmten Fotografie daneben. Darauf sahen sie jung aus. Ihr Hochzeitstag. Henrietta strahlte. Sie war seit einem Monat schwanger gewesen, ohne dass er davon gewusst hatte, ohne dass irgendwer davon gewusst hatte. Sie hatten ihren Sohn Thomas genannt. Er hatte sechs Stunden gelebt.

Er schluckte die Scham hinunter, als er das Foto nahm und mit der Vorderseite nach unten auf den Schreibtisch legte.

Der Bildschirm erleuchtete den Raum. Da die Jalousien heruntergelassen waren, kniff er die Augen zusammen, bis sie sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Er öffnete den Browser und klickte die Seite an.

Er wusste, dass er allein im Haus war, trotzdem schaute er regelmäßig zur Tür. Der Cursor schwebte über dem X.

Er wischte sich mit einem Taschentuch, in das seine Initialen eingestickt waren, den Schweiß von der Stirn, leckte sich über die trockenen Lippen und versuchte, das Zittern seiner Hände zu unterdrücken. So war es immer in den ersten paar Minuten – bis er ruhiger wurde, bis er floh.

Lächelnd betrachtete er das Bild, während ihn die Erregung überkam und die Schuldgefühle, die ihm später wieder die Luft abschnüren würden, sich langsam legten. Er spürte, wie die Muskeln in seinem Nacken sich entspannten, wie die Schultern heruntersanken und sein Herzschlag sich verlangsamte.

Er öffnete seinen Gürtel.

Dann hörte er das Klingeln an der Haustür.

Er stand schnell auf, und seine Hose fiel auf den Boden. Er zog sie hoch, setzte sich wieder und versuchte, den Browser zu schließen. Bei einem Bild hängte sich der Rechner auf. Ein Bild, das ihm noch vor einer Sekunde ziemlich schön erschienen war, jetzt aber einen Schrecken einjagte. Er klickte wiederholte auf das X, doch nichts geschah.

Wieder klingelte es an der Tür.

Sollte es doch klingeln. War wahrscheinlich nur ein Lieferant – irgendwas für Hen, wahrscheinlich Schuhe. Noch mehr Schuhe.

Und dann hörte er den Schlüssel in der Tür.

»Liebling?«, hörte er sie rufen.

Er schluckte.

Er beugte sich vor und drückte den Ausknopf des Computers. Nichts passierte. Er drückte noch einmal, noch mehrere Male.

Unwahrscheinlich, dass sie sich ins Arbeitszimmer verirren würde, aber das Risiko konnte er nicht eingehen.

Er umfasste mit beiden Armen den Bildschirm und versuchte, ihn vom Schreibtisch zu heben. Er war schwer. Er versuchte, die Anschlüsse herauszuziehen, aber sie waren festgeschraubt. Er versuchte, sie aufzuschrauben, doch seine Hände waren schweißnass.

»Liebling?«

Er stellte den Monitor wieder ab und schlug mit der Faust gegen die Seite des Computers.

»Liebling, was ist das für ein Krach?«

»Nichts.« Seine Stimme zitterte.

»Wo bist du, Liebling? Kannst du mir mal mit dem schweren Karton helfen?«

Von allen denkbaren Ausreden entschied sich sein panisches Gehirn für die absurdeste.

»Ich stehe gerade auf einer Leiter.«

»Was in aller Welt machst du auf einer Leiter? Du solltest nicht alleine auf eine Leiter klettern. Was, wenn du ausrutschst und runterfällst?«, rief sie.

Er atmete auf, als der Bildschirm schließlich schwarz wurde. Dann rannte er in die Küche und holte die Stehleiter.

Schnell kletterte er nach oben.

Er hörte sie ächzen, während sie den Karton auf die Küchentheke wuchtete. Und dann stand sie unter ihm und schaute zu ihm hoch.

Er stand da oben – die scheinbare Lässigkeit wurde durch seine zitternden Hände entlarvt – und nippte an dem Glas Wein, das er mit auf die Leiter genommen hatte.

Er schaute an die Wand und entdeckte zu seiner grenzenlosen Erleichterung direkt über sich einen kleinen Riss im Putz. Er fuhr mit dem Finger darüber und

schüttelte den Kopf.

»Was ist es? Ist es schlimm?«, fragte sie.

Er rieb sich das Kinn. Wenn er nur die leiseste Ahnung von Wandputz, dem Maurerhandwerk oder sonst irgendeiner Art von körperlicher Arbeit gehabt hätte, dann hätte er vielleicht eine bessere Antwort parat gehabt.

»Könnten Termiten sein.«

Glücklicherweise hatte Henrietta noch weniger Ahnung von der Tätigkeit einer Termiten als er.

»Termiten? Ich rufe Richard an.«

Bei der Nennung von Richards Namen schluckte er und sackte in sich zusammen. Richard war der Baumeister, dem sie für die Renovierung des Hauses mehr Geld gezahlt hatten, als er sich erinnern konnte. Richard war groß, attraktiv und muskulös. Ein richtiger Mann. Die Sorte richtiger Mann, die Roger mit stummer Ehrerbietung betrachtete.

»Lass nur, du brauchst Richard nicht anzurufen. Ich mache das schon. Ich kümmere mich selbst um die kleinen Scheißer«, sagte er mit einer Überzeugungskraft, von der er hoffte, sie würde sie die ganze Sache vergessen lassen.

»Was weißt du über Termiten, Roger?«

Da er nie ein geschickter Lügner gewesen war, tat er sich schwer, die passenden Worte zu finden. »Also eigentlich ... weiß ich ziemlich viel darüber. Wir hatten ein

Haus in den Cotswolds, als ich ein Kind war. In dem verfluchten Haus wimmelte es von den Viechern. Am Ende mussten wir sie ausräuchern.«

Er hob eine Augenbraue, so überrascht war er selbst von seiner Lüge.

»Und womit macht man das, das Ausräuchern?«

Er hustete. »Mit einem Schweißbrenner ... und einer chemischen Substanz, die Termex heißt. Ich ruf morgen im Baumarkt an und frage, ob sie das dahaben.«

Sie setzte sich in Bewegung, blieb dann stehen und drehte sich um. »Sei vorsichtig, Liebling. Das gefällt mir gar nicht, dass du da oben auf der Leiter Wein trinkst.«

Er schloss die Augen, atmete tief aus und nahm einen großzügigen Schluck.

Er hatte den Drachen erlegt.

Als er die Leiter hinunterstieg, ertönte wieder die Klingel an der Haustür, und Henrietta führte jemanden durch den Flur in die Küche.

»Es ist Richard, Liebling. Er hat seine Bohrmaschine in der Garage vergessen. Wenn er schon da ist, kann er gleich mal nach den Termiten schauen.«

Richard, der richtige Mann Richard, betrat den Raum und hob fragend eine Augenbraue.

Roger seufzte. Er hatte sich heldenhaft bemüht, aber jetzt war es vorbei.

AB SOFORT IM HANDEL!

ISBN 978-3-492-07152-9, € 22,00 (D) / € 22,70 (A)



Auch als Hörbuch erhältlich!
ISBN 978-3-86952-554-9

Neue Bücher,
exklusive Inhalte und
tolle Gewinnspiele:
piper.de/newsletter

EIN KIND VERSCHWINDET, EINE STADT STEHT AM ABGRUND

Tall Oaks ist eine perfekte kalifornische Kleinstadt. Jeder kennt jeden, das Böse ist hier fremd. Die idyllische Fassade bekommt jedoch Risse, als der dreijährige Harry Monroe eines Nachts spurlos verschwindet. Trotz der besessenen Polizeiarbeit bleibt sein Schicksal ein Rätsel. Harrys verzweifelte Mutter stürzt sich in eine Suche, die mit jedem Tag aussichtsloser erscheint. Denn alle verbergen hinter ihrem Mitgefühl eigene Geheimnisse. Jeder in Tall Oaks wird zum Verdächtigen, und es kommen ungeheuerliche Dinge ans Licht, die die Stadt für immer verändern ...

Aus dem Englischen von Wolfgang Müller

**»Wie grandios erzählt und
doch so abgründig traurig.«**

*SÜDDEUTSCHE ZEITUNG
über »Von hier bis zum Anfang«*

EAN 4043725011483 ©FinePic® unter Verwendung von andreiortlov/Getty Images

PIPER

piper.de/whitaker

